

# Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(12. Fortsetzung.)

Ihre große Aufregung war so unverkennbar, daß Heinz unwillkürlich hinstieg und fragte: „Was ist Ihnen? — Ist Ihnen etwas geschehen?“

Das Mädchen hatte offenbar Vertrauen zu dem eleganten Besucher ihrer Herrschaft gefaßt, der mit Trinkgeldern nicht gespart hatte, denn sie zögerte nicht, ihm Auskunft zu geben. „Geschehen ist mir gerade nichts“, sagte sie. „Aber soll ich mich nicht ärgern, wenn man mich so — so unverschämter über meine Herrschaft auszusprechen sucht?“

Heinz strömte das Blut zum Herzen. „Sagte er das?“ Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

„Der Herr, den ich vorhin fortgeschickte,“ sagte er. „Sie haben recht, sich darüber zu ärgern. — Wer wollte Sie denn ausfragen?“

übergegangen seien, die er uns zum Raur anbot. Die Veröffentlichung dieser Papiere konnte über eine Person, die mit sehr nahe steht, schweres Unheil heraufbeschwören, und Martens, der sich sehr genau über alle in Betracht kommenden Verhältnisse unterrichtet hatte, drohte uns, die Papiere an einen anderen zu verkaufen, der schonungslos von ihnen Gebrauch gemacht hätte. Wir sind wohlhabend, vielleicht sogar reich, aber unser Vermögen besteht in dem Besitz eines bedeutenden Fideikommisses, von dem wir lediglich das Jahreserträgnis für uns verwenden dürfen. Wir konnten deshalb die verlangte Summe nicht zahlen, und Margot und ich reisten nach Berlin, um Martens wenigstens hinzuhalten. — Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, Herr Hoffelder.“

„Ein nichtswürdiger Erpfeffer also!“ sagte Heinz voll tiefer Verachtung. „Ein Schicksal hat ihn demnach nicht unerdient getroffen. — Aber gestatten Sie mir, Ihre Erzählung, für die ich Ihnen von Herzen danke, nach meinem Wissen zu ergänzen. Sie zahlten Otto Martens vierteljährlich sechstausend Mark — nicht wahr?“

„Vielleicht!“ erwiderte die Gräfin in leichter Unruhe. „Aber ist es notwendig, daß Sie...“

„Ja, es ist notwendig, daß endlich einige Klarheit geschaffen wird“, erwiderte er fest. „Sie zahlten also Otto Martens vierteljährlich sechstausend Mark. Aber das genügt ihm wahrscheinlich nicht mehr, er möchte fürchten, daß die Sinnahmequelle eines Tages versiege, und er wandte sich daher an jenen anderen, der seiner Meinung nach ein zahlungsfähiger Käufer sein würde. Dieser andere aber bediente sich des Rechtsanwalts Berger zur Vermittlung.“

„Ich kenne keinen Rechtsanwalt Berger.“

„Ich glaube es Ihnen, denn Martens wird sich wohl geübt haben, Ihnen seine Karten aufzudecken. Aber ich beginne jetzt, den Zusammenhang zu verstehen. Berger bot Martens im Namen seines Mandanten eine Summe von hunderttausend Mark für jene Familienpapiere, Martens jedoch, das Angebot anzunehmen, vielmehr erschien ihm die Rente, die Sie ihm unentgeltlich hatten aussetzen müssen, doch weitaus verlockender. Schließlich aber erklärte er Berger seine Bereitwilligkeit, mit ihm abzusprechen. In der Nacht seines Todes sollte das Geschäft zu Stande kommen. Deshalb telephonierte Berger mir, Martens zu einer Unterredung zu bitten. So weit wäre Licht in der Angelegenheit. Nun aber kommt tiefstes Dunkel — das Geheimnis, das über dem Mord liegt. Freilich, noch eines ist erklärt — Margots nächtlicher Besuch in Martens' Wohnung. Sie hatte wahrscheinlich Kenntnis davon bekommen.“

Nun aber unterbrach ihn die Gräfin energisch. „Bitte — nicht weiter, Herr Hoffelder! — Sie mögen sich den Zusammenhang denken, aber ich will nicht, daß wir darüber sprechen.“

„Aber begreifen Sie denn nicht, daß wir darüber unbedingt sprechen müssen?“ — Sie und Margot befinden sich in großer Gefahr. Lassen Sie mich Ihnen erzählen, was sich seit dem Mord zugetragen hat, und was nicht an die Öffentlichkeit gekommen ist. Sie wissen, daß ein Bruder des Ermordeten aufgetaucht ist, ein junger Mensch, der die angenehmen Eigenschaften des Toten in noch ausgeprägterem Maße besitzt. Er weiß, daß sein Bruder ein Jahreserträgnis von vierundzwanzigtausend Mark gelobt hat, er weiß auch aus dem Munde des Rechtsanwalts Berger, daß er es gewissen Papieren verdankt, und daß diese Papiere eventuell hunderttausend Mark wert sind. Er befindet sich nun auf der Jagd nach den Dokumenten. Dabei wird er von einem unbestimmten Verdacht gegen Sie geleitet, er spioniert Ihnen nach, und Sie werden einsehen, daß es verhängnisvolle Wirkungen nach sich ziehen könnte, würde er von dem Besuch Margots in der Wohnung seines Bruders erfahren.“

„Er wird nicht davon erfahren.“

„Sind Sie dessen so gewiß, Komtesse? — Er würde nichts davon erfahren, wenn ich allein darum wüßte, aber...“

Die Gräfin erblachte. „Was heißt das, Herr Hoffelder? Wer denn sonst?“

Heinz war entschlossen, ihr alles zu sagen. Sie kennen den Doktor Dombrowski, den Velen, er ist mit mir in dem gleichen Club, dessen Vorstand der Oberleutnant Anstorf ist. Ein angländischer Jubel löbete ihn in jener Nacht an meinem Haupte vorüber, und er sah, wie ich Margot hinausdeleitete. Anfangs leute er dem seine große Bedeutung bei, aber er dachte anders darüber von dem Augenblick an, als er Margot in Ihrer Gesellschaft sah. Dort ich Ihnen sagen, warum?“

stehender Persönlichkeiten seien, und auch er mißtraut Ihnen deshalb.“

„Ihre Brust hob ein tiefer Athemzug.“

„Aber!“ sagte sie. „So habe ich diesen Dombrowski doch richtig beurteilt — damals und jetzt.“

„Und wofür, wenn ich fragen darf, haben Sie ihn gehalten?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Nicht doch — es ist eine Privatangelegenheit unserer Familie. Ich kann Ihnen nicht erklären, wie es damit zusammenhängt, aber ich glaube nun doch bestimmt zu wissen, daß Dombrowski nicht mehr und nicht weniger ist als ein Spion.“

„Unter solchen Umständen ist es allerdings meine Pflicht, meinen Clubgenossen die Augen zu...“

„Um des Himmels willen, lieber Freund, begehen Sie keine Unklugheiten! — Sie dürfen nicht vergessen, daß Dombrowski für uns augenblicklich ein sehr gefährlicher Gegner ist. Beschweigen Sie nicht seinen Haß über sich herauf! Ich glaube, dieser Mann kann tödlich, kann fanatisch hassen.“

„Sie haben vielleicht recht“, gab Heinz zu. „Man hält sich im Club überdies jetzt etwas von Dombrowski zurück, und ich glaube nicht, daß er dort Schaden anrichten kann.“

„Margot weiß von alledem nichts?“

„Ich habe bisher keine Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen. Aber ich wünsche in der That dringend, es jetzt noch thun zu können. Wollen Sie mir Ihre Adresse noch immer nicht mitteilen?“

Die Gräfin sah in unruhigen Zweifeln vor sich nieder, aber sie erklärte schließlich: „Ich kann es nicht verantworten, sie Ihnen unter diesen Umständen zu verschweigen. Ich werde Ihnen schreiben, noch ehe der Tag um ist.“

21. Kapitel.

Zwei Herren saßen an einem ungedeckten, blendend weiß geschneuten Holztisch im Garten des Gathhofes zur Post des kleinen oberbayerischen Dörfchens Buchberg. Vor ihnen standen zwei offene Karaffen mit würzigem, goldglänzendem Rotwein.

„Aber!“ sagte sie. „So habe ich diesen Dombrowski doch richtig beurteilt — damals und jetzt.“

„Und wofür, wenn ich fragen darf, haben Sie ihn gehalten?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Nicht doch — es ist eine Privatangelegenheit unserer Familie. Ich kann Ihnen nicht erklären, wie es damit zusammenhängt, aber ich glaube nun doch bestimmt zu wissen, daß Dombrowski nicht mehr und nicht weniger ist als ein Spion.“

„Unter solchen Umständen ist es allerdings meine Pflicht, meinen Clubgenossen die Augen zu...“

„Um des Himmels willen, lieber Freund, begehen Sie keine Unklugheiten! — Sie dürfen nicht vergessen, daß Dombrowski für uns augenblicklich ein sehr gefährlicher Gegner ist. Beschweigen Sie nicht seinen Haß über sich herauf! Ich glaube, dieser Mann kann tödlich, kann fanatisch hassen.“

„Sie haben vielleicht recht“, gab Heinz zu. „Man hält sich im Club überdies jetzt etwas von Dombrowski zurück, und ich glaube nicht, daß er dort Schaden anrichten kann.“

„Margot weiß von alledem nichts?“

„Ich habe bisher keine Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen. Aber ich wünsche in der That dringend, es jetzt noch thun zu können. Wollen Sie mir Ihre Adresse noch immer nicht mitteilen?“

Die Gräfin sah in unruhigen Zweifeln vor sich nieder, aber sie erklärte schließlich: „Ich kann es nicht verantworten, sie Ihnen unter diesen Umständen zu verschweigen. Ich werde Ihnen schreiben, noch ehe der Tag um ist.“

21. Kapitel.

Zwei Herren saßen an einem ungedeckten, blendend weiß geschneuten Holztisch im Garten des Gathhofes zur Post des kleinen oberbayerischen Dörfchens Buchberg. Vor ihnen standen zwei offene Karaffen mit würzigem, goldglänzendem Rotwein.

„Aber!“ sagte sie. „So habe ich diesen Dombrowski doch richtig beurteilt — damals und jetzt.“

„Und wofür, wenn ich fragen darf, haben Sie ihn gehalten?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Nicht doch — es ist eine Privatangelegenheit unserer Familie. Ich kann Ihnen nicht erklären, wie es damit zusammenhängt, aber ich glaube nun doch bestimmt zu wissen, daß Dombrowski nicht mehr und nicht weniger ist als ein Spion.“

„Unter solchen Umständen ist es allerdings meine Pflicht, meinen Clubgenossen die Augen zu...“

„Um des Himmels willen, lieber Freund, begehen Sie keine Unklugheiten! — Sie dürfen nicht vergessen, daß Dombrowski für uns augenblicklich ein sehr gefährlicher Gegner ist. Beschweigen Sie nicht seinen Haß über sich herauf! Ich glaube, dieser Mann kann tödlich, kann fanatisch hassen.“

„Sie haben vielleicht recht“, gab Heinz zu. „Man hält sich im Club überdies jetzt etwas von Dombrowski zurück, und ich glaube nicht, daß er dort Schaden anrichten kann.“

„Margot weiß von alledem nichts?“

„Ich habe bisher keine Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen. Aber ich wünsche in der That dringend, es jetzt noch thun zu können. Wollen Sie mir Ihre Adresse noch immer nicht mitteilen?“

Die Gräfin sah in unruhigen Zweifeln vor sich nieder, aber sie erklärte schließlich: „Ich kann es nicht verantworten, sie Ihnen unter diesen Umständen zu verschweigen. Ich werde Ihnen schreiben, noch ehe der Tag um ist.“

21. Kapitel.

Zwei Herren saßen an einem ungedeckten, blendend weiß geschneuten Holztisch im Garten des Gathhofes zur Post des kleinen oberbayerischen Dörfchens Buchberg. Vor ihnen standen zwei offene Karaffen mit würzigem, goldglänzendem Rotwein.

„Aber!“ sagte sie. „So habe ich diesen Dombrowski doch richtig beurteilt — damals und jetzt.“

„Und wofür, wenn ich fragen darf, haben Sie ihn gehalten?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Nicht doch — es ist eine Privatangelegenheit unserer Familie. Ich kann Ihnen nicht erklären, wie es damit zusammenhängt, aber ich glaube nun doch bestimmt zu wissen, daß Dombrowski nicht mehr und nicht weniger ist als ein Spion.“

„Unter solchen Umständen ist es allerdings meine Pflicht, meinen Clubgenossen die Augen zu...“

„Um des Himmels willen, lieber Freund, begehen Sie keine Unklugheiten! — Sie dürfen nicht vergessen, daß Dombrowski für uns augenblicklich ein sehr gefährlicher Gegner ist. Beschweigen Sie nicht seinen Haß über sich herauf! Ich glaube, dieser Mann kann tödlich, kann fanatisch hassen.“

„Sie haben vielleicht recht“, gab Heinz zu. „Man hält sich im Club überdies jetzt etwas von Dombrowski zurück, und ich glaube nicht, daß er dort Schaden anrichten kann.“

„Margot weiß von alledem nichts?“

„Ich habe bisher keine Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen. Aber ich wünsche in der That dringend, es jetzt noch thun zu können. Wollen Sie mir Ihre Adresse noch immer nicht mitteilen?“

Die Gräfin sah in unruhigen Zweifeln vor sich nieder, aber sie erklärte schließlich: „Ich kann es nicht verantworten, sie Ihnen unter diesen Umständen zu verschweigen. Ich werde Ihnen schreiben, noch ehe der Tag um ist.“

21. Kapitel.

Zwei Herren saßen an einem ungedeckten, blendend weiß geschneuten Holztisch im Garten des Gathhofes zur Post des kleinen oberbayerischen Dörfchens Buchberg. Vor ihnen standen zwei offene Karaffen mit würzigem, goldglänzendem Rotwein.

„Aber!“ sagte sie. „So habe ich diesen Dombrowski doch richtig beurteilt — damals und jetzt.“

„Und wofür, wenn ich fragen darf, haben Sie ihn gehalten?“

„Für einen Spion, Herr Hoffelder, für einen Spion der russischen Regierung. Sein Aufenthalt in Ostende fiel zeitlich mit der Anwesenheit einiger polnischer Aristokraten zusammen, die der russischen Regierung von jeder unbequem waren. Man flüsterte sich allerlei über diesen Dombrowski zu, das nicht gerade schmeichelhaft für ihn war. Reizt aber bin ich meiner Sache so gut wie gewiß.“

„Und warum gerade jetzt? Ist denn Ihre Angelegenheit ebenfalls politischer Natur?“



Wohnungen.